

Inhalt

HENDRIK BLUMENTRATH, KATJA ROTHE, SVEN WERKMEISTER, MICHAELA WÜNSCH, BARBARA WURM Techniken der Übereinkunft. Einleitung	7
I. Benjamins »Techniken der Übereinkunft«	
DANIEL TYRADELLIS Lesabéndio revisited. Phantasma und Gewalt	23
BETTINE MENKE »Zur Kritik der Gewalt«: <i>Techniken der Übereinkunft</i> , Diplomatie, Lüge.	37
ASTRID DEUBER-MANKOWSKY Umspielende Massenbewegungen. Zum Verhältnis von Medium und Wahrnehmung nach Benjamin	57
II. Mediales/Politisches – Medien/Politik	
SAMUEL WEBER Drawing. The Single Trait	79
JULIANE REBENTISCH Zur Unterscheidung von Politik und Politischem	99
NIELS WERBER Runde Tische & eckige Tische. Technologien zur Herstellung von Übereinkunft	113
TOBIAS NANZ Techniken des Zerwürfnisses. Die Emser Depesche	133
BERNHARD SIEGERT Tier essen – Gott essen – Mensch essen. Variationen des Abendmahls.	147
Autorinnen und Autoren	169

Techniken der Übereinkunft. Einleitung

HENDRIK BLUMENTRATH, KATJA ROTHE, SVEN WERKMEISTER,
MICHAELA WÜNSCH, BARBARA WURM

Das Verhältnis von Medien und Politik wird in der öffentlichen Diskussion, aber auch in politik-, kommunikations- und sozialwissenschaftlichen Diskursen meist als Verhältnis von Mittel und Zweck gedacht. Der immer wieder formulierte Vorwurf der Manipulation oder der (massen)medialen Meinungssteuerung legt ein *instrumentelles* Verständnis der Relation von Medien und Politik zugrunde, insofern er Medien als Instrumente einer politischen Strategie oder Ideologie begreift. Medien dienen in diesem Sinne – positiv oder negativ konnotiert – als Mittel zum Zweck der Formulierung und Durchsetzung politisch-ideologischer Ziele.

Der vorliegende Band, der die Beiträge der gleichnamigen Tagung des Graduiertenkollegs *Codierung von Gewalt im medialen Wandel* versammelt, die im April 2007 an der Volksbühne in Berlin stattfand, stellt eben jene Auffassung vom Medium als Instrument und Mittel grundsätzlich in Frage. Dies hat Konsequenzen nicht nur für die Rede über die Medien selbst, sondern auch für eine Reflexion der medialen Grundlagen und Bedingungen von Politik. Der Band knüpft dabei an zwei Linien theoretischer Diskussionen an. Die erste Referenz ist die medientheoretische Debatte um die *konstitutive* Rolle von Medien für die durch sie oder *in* ihnen formulierten Aussagen und Positionen. Im Fokus steht dabei das Verhältnis von Medien(techniken) und Medialität. Die zweite Referenz ist die Diskussion über das Verhältnis von Politik und Politischem, wie sie in der politischen Theorie und insbesondere im Zusammenhang jüngerer demokratietheoretischer Überlegungen geführt wird.

Walter Benjamin und die Techniken der Übereinkunft

Als Ausgangspunkt der Überlegungen dient Walter Benjamins Aufsatz »Zur Kritik der Gewalt« aus dem Jahr 1921. Benjamins Werk ist für die Frage nach dem Verhältnis von Medien und Politik – oder genauer: nach der Konstellation der Begriffe *Medien(technik)* und *Medialität* auf der einen Seite und *Politik* und *Politischem* auf der anderen Seite – von besonderer

Relevanz, verbinden sich in seinen Texten doch immer wieder medien- mit politiktheoretischen Überlegungen. So bildet die Frage nach der *Medialität* der Medien bereits in Benjamins früher Sprachphilosophie den theoretischen Einsatzpunkt und markiert auch in seinen Studien zu technischen Medien wie der Photographie oder dem Film den theoretischen Horizont. Das argumentative Zentrum der medientheoretischen Überlegungen Benjamins ist die Absage an eben jenen instrumentellen Begriff des Mediums als eines bloßen *Mittels* zur Mitteilung eines Inhalts: »*Einen Inhalt der Sprache gibt es nicht; als Mitteilung teilt die Sprache ein geistiges Wesen, d. i. eine Mitteilbarkeit schlechthin mit.*«¹

Benjamins Unterscheidung von Mittel und Medium zeigt einige strukturelle Parallelen zu den politiktheoretischen Überlegungen, die er insbesondere im Aufsatz »Zur Kritik der Gewalt« formuliert hat. Ausgangspunkt ist hier die Frage nach dem Verhältnis von Recht und Gerechtigkeit und nach der Rolle der Gewalt in diesem Zusammenhang. Denkt die klassische Rechtstheorie die Frage nach der Gewalt stets als Problem des Einsatzes eines Mittels zur Durchsetzung gewisser Zwecke und diskutiert vor diesem Hintergrund die Frage nach der Rechtmäßigkeit oder Gerechtigkeit dieser Mittel und Zwecke, so setzt Benjamin diesem Denken, das er als eigentlichen Kreislauf der Gewalt beschreibt, den Begriff der *reinen Mittel* entgegen. Reine Mittel, so Benjamin, sind gewaltlos, insofern sie sich eben jenem Kreislauf von Rechtsetzung und Rechterhaltung, der die Gewalt des Rechts begründet, entziehen. Als Unterbrechung der Mittel-Zweck-Logik eröffnen sie zuallererst die Möglichkeit von *Gerechtigkeit*. Exemplarisch für ein solches reines Mittel nennt Benjamin den Streik, insbesondere den revolutionären Generalstreik, der gerade in der Aussetzung aller Verhandlung nicht auf die Erreichung eines bestimmten Zwecks, sondern zunächst auf die Suspension des Kreislaufes von Rechtsetzung und Rechterhaltung selbst gerichtet ist.

Die politischen Implikationen der benjaminschen Theorie der Gewalt wurden in der Vergangenheit bereits kontrovers diskutiert, angestoßen insbesondere durch die scharfe Kritik Jacques Derridas am Aufsatz »Zur Kritik der Gewalt«.² Der Fokus auf die Problematik einer totalen Suspension des Rechts und die dekonstruktive Hinterfragung des Begriffs der *reinen* Gewalt, auf den Benjamin am Ende seines Aufsatzes zu sprechen kommt, hat dabei

¹ Walter Benjamin, »Über die Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II.1, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1991 [1977], S. 140–157, hier: S. 145–146.

² Jacques Derrida, *Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität«*, Frankfurt am Main 1991. – Vgl. zu dieser Debatte: Anselm Haverkamp (Hg.), *Gewalt und Gerechtigkeit. Derrida – Benjamin*, Frankfurt am Main 1994.

einer zentralen Passage des benjaminschen Textes nur wenig Beachtung geschenkt. Dort heißt es:

Ist überhaupt gewaltlose Beilegung von Konflikten möglich? Ohne Zweifel. Die Verhältnisse zwischen Privatpersonen sind voll von Beispielen dafür. Gewaltlose Einigung findet sich überall, wo die Kultur des Herzens den Menschen reine Mittel der Übereinkunft an die Hand gegeben hat. Den rechtmäßigen und rechtswidrigen Mitteln aller Art, die doch samt und sonders Gewalt sind, dürfen nämlich als reine Mittel die gewaltlosen gegenübergestellt werden. Herzenshöflichkeit, Neigung, Friedensliebe, Vertrauen und was sich sonst hier noch nennen ließe, sind deren subjektive Voraussetzung. Ihre objektive Erscheinung aber bestimmt das Gesetz (dessen gewaltige Tragweite hier nicht zu erörtern ist), daß reine Mittel niemals solche unmittelbarer, sondern stets mittelbarer Lösungen sind. Sie beziehen sich daher niemals unmittelbar auf die Schlichtung der Konflikte zwischen Mensch und Mensch, sondern nur auf dem Wege über die Sachen. In der sachlichsten Beziehung menschlicher Konflikte auf Güter eröffnet sich das Gebiet der reinen Mittel. Darum ist Technik im weitesten Sinne des Wortes deren eigenstes Bereich. Ihr tiefgreifendstes Beispiel ist vielleicht die Unterredung als eine Technik ziviler Übereinkunft betrachtet.³

Die Frage nach der Unterbrechung oder dem Aussetzen des gewaltförmigen Rechtskreislaufs scheint hier noch einmal anders fokussiert als in der umstrittenen Formulierung der reinen, göttlichen Gewalt im Sinne einer »Durchbrechung [... und] Entsetzung des Rechts samt den Gewalten«⁴, auf die der Aufsatz am Ende zuläuft. Benjamins Rede von den *Techniken ziviler Übereinkunft* als reinen, gewaltlosen Mitteln zur Beilegung von Konflikten verbindet vielmehr die politische Frage nach Gerechtigkeit und Gewalt noch einmal unmittelbar mit den sprach- und medientheoretischen Überlegungen zur »Mittelbarkeit schlechthin« als jener nicht-instrumentellen Dimension des Mediums Sprache.

Die Techniken der Übereinkunft verweisen auf eine jeder rechtmäßigen Setzung stets vorausgehende Dimension politischer Verhandlung, nämlich ihre unhintergehbare (technisch-mediale) Vermitteltheit, ihre *Medialität*. Die Unterredung, die Benjamin als Beispiel nennt, eröffnet in dieser Argumentation eine Sphäre jenseits der Gewalt von Rechtsetzung und Rechterhaltung, insofern und solange sie nicht auf die Setzung oder die Erhaltung von Setzungen gerichtet ist. Charakterisiert ist jene noch nicht rechtlich sanktionierte Form der Verhandlung oder Unterredung vor allem durch die »Straflosigkeit der Lüge«⁵. Erst mit dem Eindringen der Rechtsgewalt im rechtlichen Verbot des Betrugs, d. h. der *Strafbarkeit* der Lüge, wird die ursprüngliche Sprache als reines Mittel korrumpiert, wird *unrein*.

³ Walter Benjamin, »Zur Kritik der Gewalt«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II.1, S. 179–203, hier: S. 191–192.

⁴ Ebd., S. 202.

⁵ Ebd., S. 192.

Die im engeren Sinne medientheoretische Dimension des Arguments wird deutlich, setzt man diese Stelle in Verbindung mit Benjamins Formulierung vom »Sündenfall der Sprache«, den er im Sprachaufsatz aus den Jahren 1916/17 beschreibt. Dieser Sündenfall besteht für Benjamin eben in der Reduktion der Sprache auf ein Mittel, ihre Herabsetzung zum »bloßen Zeichen«. Erst mit diesem Sündenfall eröffnet sich – wie Benjamin hervorhebt – die Möglichkeit eines »Urteils« durch die Sprache.⁶ Die Reduktion des Mediums Sprache auf die instrumentelle Dimension eines Mittels geht mithin unmittelbar einher mit ihrer Verstrickung in den Kreislauf der Gewalt rechtlicher Setzung. Die Frage der *Medialität* der Medien als jener die instrumentelle Mittel-Zweck-Relation übersteigenden Dimension der Sprache – oder allgemeiner: jeder (Medien-)Technik – ist also eine immanent politische Frage: Sie steht im Zentrum von Benjamins Diskussion von Recht, Gewalt und Gerechtigkeit.

Bemerkenswert erscheint im Zusammenhang des Gewalt-Aufsatzes vor allem, dass die Entsetzung des Rechts an dieser Stelle eben nicht als Unterbrechung durch eine reine göttliche Gewalt gedacht wird, sondern als Problem der medialen Vermittlung und Verhandlung. Die Technik als Sphäre medialer Vermittlung und Vermitteltheit eröffnet eine gewaltlose Dimension der Verhandlung, die den Setzungen des Rechts nicht einfach entgegengesetzt ist, die nicht einfach deren Suspension und Aussetzen impliziert, sondern vielmehr auf die mediale Bedingung und Grundlage jeder rechtlichen Setzung verweist. Assoziiert Benjamin diese Medialität der Medien mit dem Begriff der Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit, so besteht die Gewalt der Medien eben (erst und nur) in ihrer Korruption durch das Recht, das auf Setzung und Urteil zielt, indem es Medien zu Instrumenten und Mitteln herabsetzt.

Wenn dieser Band also eine Passage der »Kritik der Gewalt« in den Mittelpunkt stellt, der bisher deutlich weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde als der Konzeption des Generalstreiks als reinem Mittel,⁷ so soll damit, und das wäre ein erstes Anliegen, die Möglichkeit einer anderen Perspektivierung des viel diskutierten Textes ausgelotet werden. Explizit wird in dem bereits zitierten Abschnitt hervorgehoben, dass reine Mittel als »mittelbare Lösungen« zu denken sind, nur »auf dem Wege über die Sachen« agieren und ihr Bereich jener der »Technik« und der Sprache ist. Damit öffnet Benjamins Rede von den *Techniken der Übereinkunft* den Text für eine Lektüre, die eine Kritik der Gewalt sowohl an die Frage konkreter Medien und Techniken als

⁶ Vgl. Benjamin, »Über die Sprache überhaupt«, S. 153.

⁷ Vgl. zum Verhältnis von »reinen Mitteln«, Medialität der Sprache, Streik und »Techniken der Übereinkunft« im Kontext von Benjamins Aufsatz: Werner Hamacher, »Affirmativ, Streik«, in: Christiaan L. Hart Nibbrig (Hg.), *Was heißt »Darstellen«?*, Frankfurt am Main 1994, S. 340–371.

auch an ihre Medialität knüpft. Gleichzeitig wird mit der Fokussierung einer jeder Setzung zugrunde liegenden Medialität, wie sie mit der Unterredung und der »Straflosigkeit der Lüge« aufgerufen wird, ein Modell der reinen Mittel entworfen, das in all seiner Affinität zum Konzept der »Entsetzung« des Generalstreiks durchaus auch beachtenswerte Differenzen zu diesem aufweist. Denn die von ihrer Pflicht zur Referenz entbundene Sprache, auf die die Unterredung unter der Bedingung der »Straflosigkeit der Lüge« immer *auch* hinweist, scheint einer Politik der (Recht)Setzung noch einmal auf gänzlich andere Weise begegnen zu können als das ›heroische‹ Modell der absoluten Unterbrechung, der Generalstreik.⁸ Neben die Erörterung einer Politik der (Recht)Setzung stellt Benjamins Text damit die Frage nach der näheren Bestimmung dessen, was sich dieser Politik entzieht und wie diese Entzugsbewegung zu beschreiben wäre: etwa als absolute Entsetzung, Unterbrechung oder aber unmerkliche Verschiebung.

Zwischen Medialität und Politischem

Wenn Benjamin also den *Techniken der Übereinkunft* das Potential »gewaltloser Beilegung von Konflikten« zuspricht, bewegt er sich damit gerade nicht im Feld herrschaftsfreier Kommunikation oder harmonischer Konsensfindung, sondern situiert die Frage von Gewalt und Gewaltlosigkeit in einem komplexen Gefüge medien- und politiktheoretischer Überlegungen. Damit entwirft Benjamins Text auch eine Versuchsordnung, eine Matrix, vor deren Hintergrund gegenwärtige Fragen aus Medientheorie und politischer Theorie neu konstelligiert werden können. Denn die Relationen von Mittelbarkeit und Gewalt, von Setzung und dem, was nicht in der Setzung aufgeht, sind auch unerlässliche Fluchtpunkte aktueller Theoriedebatten. Dieser Versuch einer Konstellierung soll, und das ist das zweite Anliegen dieses Bands, maßgeblich über vier Begriffe geschehen, die für Medientheorie und politische Theorie der vergangenen Jahre gleichermaßen von Bedeutung waren – *Medien(technik)* und das *Mediale* einerseits, *Politik* und das *Politische* andererseits. Keiner dieser Begriffe kann auch nur entfernt eine eindeutige Definition für sich beanspruchen; es lassen sich jedoch mit Blick auf die verschiedenen Diskussionskontexte einige Muster ihrer Verwendung ausmachen, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen.

In der medientheoretischen Debatte kann ausgehend von Benjamins Konzeption der *Techniken der Übereinkunft* der Begriff der *Medien* wie auch der des *Medialen* perspektiviert werden. So evoziert Benjamins Begriff der

⁸ Vgl. dazu den Aufsatz von Bettine Menke in diesem Band.

Techniken zunächst die Frage nach konkreten Praktiken und *Medien*, wie sie in diskursanalytischer und medienarchäologischer Perspektive in den Blick geraten. *Medien* werden hier im Anschluss an Foucault und in Erweiterung seiner Arbeiten dort, wo die Schrift ihr Monopol als »Aufschreibesystem« verloren hat,⁹ als technisch und historisch verortbare Dispositive begriffen, deren politische Wirksamkeit in Setzung und Formgebung besteht. Dieser Blick auf die determinierenden Dimensionen von Medientechniken fokussiert deren spezifisches Gewaltpotential in der Formation von Macht- und Wissensfeldern. Eine medienphilosophische Perspektive, die mit dem Begriff des *Medialen* operiert,¹⁰ betont dagegen das »ent-setzende« Potential solcher Konstitutionsprozesse. Auch diese Dimension ist in Benjamins Begriff der *Techniken* bereits angelegt. Während sich also ein genealogisch-historisch ausgerichteter Ansatz in erster Linie für die determinierenden Effekte konkreter Mediensysteme interessiert, stellen tendenziell dekonstruktive Lektüren die jede Setzung immer schon bedingende Medialität, den immer schon inhärenten Moment des Entzugs heraus. Über die konkrete mediale Aktualisierung hinaus kommt damit die unverfügbare Potentialität von sich medial immer wieder neu konstituierenden Wissens- und Machtgefügen in den Blick.

Gleichzeitig lässt sich die von Benjamin eröffnete Szene von (Recht)Setzung auf der einen Seite und (den verschiedenen Konzeptionen von) »Entsetzung« auf der anderen Seite zum Ausgangspunkt der Diskussion zweier Begriffe aktueller politischer Philosophie machen. Hier hat sich, im Anschluss an Diskurse französischer Gegenwartsphilosophie, vor allem an die Texte Claude Leforts, eine Unterscheidung von *Politik (le politique)* und *Politischem (la politique)* etabliert.¹¹ Der Begriff der *Politik* benennt dabei historisch klar bestimmbare Techniken und Praktiken, die in Form konkreter Institutionen der Regierung, Verwaltung und Steuerung dienen. Er versammelt Prozesse der Setzung, der Entscheidung, der Verortung, und ist damit eingebunden in jene

⁹ Vgl. dazu Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München 1985.

¹⁰ Vgl. z. B. Georg Christoph Tholen, *Die Zäsur der Medien. Kulturphilosophische Konturen*, Frankfurt am Main 2002.

¹¹ Vgl. vor allem: Claude Lefort u. Marcel Gauchet, »Über die Demokratie: Das Politische und die Instituierung des Gesellschaftlichen«, in: Ulrich Rödel (Hg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt am Main 1990, S. 89–122 sowie Claude Lefort, *Fortdauer des Theologisch-Politischen?*, Wien 1999. – Vgl. dazu und zum Folgenden: Friedrich Balke, »Politik und Leidenschaft in der neueren französischen Philosophie«, in: *Merkur* 52, 1998, Heft 9/10 (Postmoderne), S. 987–994; Uwe Hebekus u. Ethel Matala de Mazza, »Einleitung: Zwischen Verkörperung und Ereignis. Zum Andauern der Romantik im Denken des Politischen«, in: dies. u. Albrecht Koschorke (Hg.), *Das Politische. Figurenleben des sozialen Körpers nach der Romantik*, München 2003, S. 8–22; sowie: Joseph Vogl, »Einleitung«, in: ders. (Hg.), *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt am Main 1994, S. 7–27.

Zweck-Mittel-Relationen, die Benjamin als gewaltsam charakterisiert. Das *Politische* dagegen beschreibt das, was der *Politik* notwendig unverfügbar bleibt, was nicht in der Setzung aufgeht, inkommensurabel bleiben muss. Damit zielt der Begriff auf die Unabschließbarkeit jeder Gemeinschaftskonstitution, jeder Formation von innen und außen, Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit. Indem die Insistenz des *Politischen* jede Setzung mit ihren Paradoxa konfrontiert, unterbricht sie den scheinbar reibungslosen Kreislauf von Rechtsetzung und Rechterhaltung oder verschiebt seine Bahn.

Ausgehend von Benjamins Formel der *Techniken der Übereinkunft* lässt sich also die Frage nach dem Verhältnis von Politik und Medien genauer fassen als Betrachtung der komplexen Relationen von *Medien* und *Medialem* einerseits, *Politik* und *Politischem* andererseits. Zu konstatieren ist allerdings keine klare Gegenüberstellung zweier Bereiche, sondern vielmehr ein Verhältnis vielfältiger Beziehungen, Effekte und Wechselwirkungen. Eine Verschränkung, wie sie sich in Jacques Rancières Begriff des »Unvernehmens« (*mésentente*) zeigt, der in einem Wort politisches wie akustisches ›Missverstehen‹ zusammenführt.¹²

Doch eine Betrachtung der von Benjamin eröffneten Konstellation ist nicht nur für ein Denken der Zusammenhänge und Verknüpfungen der (eben nur scheinbar getrennten) Bereiche der Medien und der Politik von Interesse. Was von hier aus ebenfalls in den Blick genommen werden kann, sind die Positionierungen gegenwärtiger Debatten der Medien- und Politiktheorie. Denn das heuristische Arrangieren und Umordnen der Begriffe bietet nicht nur die Möglichkeit, eine Linie zu ziehen (und wieder durchzustreichen), die, gleich einer klassischen disziplinären Grenze, politisch relevante Fragen von Fragen der Medien trennen würde. Eine ganz andere heuristische Strukturierung ergibt sich, wenn die Analogien zwischen dem Verhältnis von *Politik* und *Politischem* und der Relation von *Medien* und *Medialem* hervorgehoben werden. Oliver Marchart bringt diese Perspektive auf den Punkt, wenn er das Mediale definiert als »Instanz, die im Prozess der Kommunikation Gemeinschaft (Kommunität) ermöglicht und darin zugleich verunmöglicht« und vorschlägt, das Mediale »analog der Instanz des Politischen zu bestimmen«. ¹³ So können über die Betonung der

¹² Vgl. Jacques Rancière, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt am Main 2002. – Rancières Differenzierung von »Polizei« und Politik« entsprechen nicht begrifflich, aber sachlich der hier aufgeführten Unterscheidung von »Politik« und dem »Politischen«. – Vgl. dazu auch den Aufsatz von Juliane Rebentisch in diesem Band.

¹³ Oliver Marchart, »Der Apparat und die Öffentlichkeit. Zur medialen Differenz von ›Politik‹ und ›dem Politischen‹«, in: Daniel Gethmann u. Markus Stauff (Hg.), *Politiken der Medien*, Zürich u. Berlin 2005, S. 19–37, hier: S. 33. – Marchart bezieht sich dabei auf das Hegemoniekonzept von Laclau und Mouffe und entwirft das Mediale analog zum Politischen als Moment einer »antagonistische[n] Trennung«. – Vgl. ebd.

ihnen gemeinsamen determinierenden Effekte die Begriffe der *Medien* und der *Politik* zusammengebracht, das *Mediale* und das *Politische* hingegen als Momente des Entzugs und der Unverfügbarkeit angenähert werden.

Was hier als heuristische Linie aufscheint, verweist auf eine folgenreiche Oppositionsbildung in der gegenwärtigen Theorie: Untersuchungen der historisch bestimmbaren, determinierenden Effekte der Medien werden oftmals ausgespielt gegen Lesarten, die ihren Blick auf den jeder Setzung immer schon inhärenten Moment der Ent-Setzung oder Verschiebung richten. Weit viel versprechender als jene (oft polemische) Gegenüberstellung ist jedoch die Verschränkung der Fragestellungen. Wie lässt sich ein Denken des Inkommensurablen mit einer Geschichte von Medientechniken und deren Setzungen verbinden? Wie könnten die Kategorien des *Medialen* oder des *Politischen* selbst kultur- oder mediengeschichtlich verortet werden? Und inwiefern hat umgekehrt ein solcher Versuch genealogisch-medientechnischer Verortung selbst mit den Unhintergebarkeiten des *Medialen* und des *Politischen* zu rechnen? Was Benjamins Rede von den *Techniken der Übereinkunft* eröffnet, ist ein erneutes Nachdenken über eine dekonstruktive Lektüre, die die Analyse von Medientechniken einbezieht, oder einer Mediengeschichte, die die Paradoxa ihrer Setzungen mitschreibt.

Zu den Beiträgen

Der Band ist in zwei Abschnitte gegliedert. Die ersten drei Beiträge setzen mit der erneuten Lektüre Benjamins ein und verfolgen die Spuren jener *Techniken der Übereinkunft* in seinen Texten, wobei bereits die Beziehungen und Überschneidungen von Politik und Medien, Politischem und Medialem in den Blick genommen werden. Der zweite Teil konzentriert sich entsprechend der vorgeschlagenen heuristischen Strukturierung auf das Verhältnis von Medialem und Politischem einerseits, Medien(techniken) und Politik andererseits.

Ausgehend von Walter Benjamins Lektüre des Romans *Lesabéndio* von Paul Scheerbart rückt Daniel Tyradellis die Frage nach den Medien als reinen Mitteln ins Zentrum seines Beitrags, um die wissenschaftlichen Implikationen verschiedener medientheoretischer Positionierungen zu diskutieren. Stellt die historisch arbeitende Medienwissenschaft die technische Analyse von Medien ins Zentrum, um die Vorgängigkeit technisch-medialer Konstellationen als konkretes, wandelbares, d. h. eben historisches Apriori des Menschen zu beschreiben, so geht es in der dekonstruktiven Konzipierung des Medialen um die ahistorische, systematische Frage nach der Unabschließbarkeit und Inkommensurabilität medialer Bedingtheit des Menschen. Nur

eine Verschränkung dieser beiden Perspektiven, so das Plädoyer Tyradellis', eröffnet die Möglichkeit einer Theorie der Medien, die ihrem Namen gerecht wird: »Sich als Agent des Medialen und Politischen besser in der Geschichte und Technologie von Medien und Politik auszukennen als die Vertreter der Medien und der Politik – das ist bei aller Ambivalenz die einzig ernst zu nehmende wissenschaftliche Utopie, die bleibt.«

Diese Verschränkung einer historisch-genealogischen und einer systematisch-dekonstruktiven Perspektive wird auch in den beiden anderen Beiträgen des ersten Abschnitts deutlich, die ebenfalls weit reichende Relektüren ausgewählter Texte Walter Benjamins unternehmen. Dass Walter Benjamins Aufsatz »Zur Kritik der Gewalt« seit Derridas folgenreicher Lektüre kaum anders als vor dem Hintergrund der Tautologie der Rechtsbegründung gelesen werden konnte, die einer Suspension des Rechts als solcher gleichkommt, hatte Bettine Menke bereits in »Benjamin vor dem Gesetz: Die *Kritik der Gewalt* in der Lektüre Derridas« ausgeführt.¹⁴ Im vorliegenden Band vollzieht sie einen Perspektivwechsel, der das Begriffssetz der »Techniken der Übereinkunft« fokussiert, um von hier aus den prekären Status der »reinen Mittel« noch einmal neu zu beleuchten. Neue Referenzfiguren tauchen dabei auf: An die Stelle von Carl Schmitt und dessen Souveränitätsdenken tritt Helmuth Plessners Denken der »Gemeinschaft« und sein Lob der Diplomatie. Benjamins Auffassung der Lüge als konkreter rhetorischer Technik, als »eigenster Bereich« der »reinen Mittel«, scheint erst in diesem Kontext verständlich zu werden: Denn, so zeigt Menke, die »ein bisschen niedrig[e] Lüge«, die »aus der Intentionalität ›frei‹setzenden (daher danebengehenden) Tricks«, die hier als Techniken der Übereinkunft in die »Kritik der Gewalt« Einzug halten, sind nicht mehr restlos auf die mythische Heroik des entsetzenden Generalstreiks zu verpflichten.

Astrid Deuber-Mankowsky schließlich wendet sich in ihrem Beitrag Benjamins Begriff der Technik selbst zu. Sie führt aus, dass seine Kritik der Gewalt eine fundamentale Kritik am Begriff der Technik als Mittel zum Zweck der Naturbeherrschung impliziert. Technik ist nach Benjamin reines Mittel und als solches nicht Mittel zum Zweck, nichtsdestoweniger aber dezidiert politisch. Am Beispiel von Benjamins Aufsatz »Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit« führt sie aus, dass Benjamin den Film als eine Technik des Testens versteht, der in die Veränderung der Wahrnehmung durch die technische Reproduzierbarkeit einübt. Hierbei spielt im Anschluss an Siegfried Kracauer der Begriff der »Zerstreuung«, den Benjamin auf die Rezeptionshaltung der Masse im Kino bezieht, eine

¹⁴ Bettine Menke, »Benjamin vor dem Gesetz. Die *Kritik der Gewalt* in der Lektüre Derridas«, in: Haverkamp, *Gewalt und Gerechtigkeit*, S. 217–275.

zentrale Rolle. Anstatt die Masse auf ein Ziel hin, auf einen Star oder Führer zu zentrieren, erlaubt ein alternatives und eben politisches Verständnis des Films als Übungsterrain für die Rezeption in der Zerstreuung die operativ-performative Erschließung einer neuen medialen Wahrnehmungsweise. Damit aber rückt das »Problem der Wahrnehmung und der Wahrnehmbarkeit ins Zentrum der politischen Analyse und der politischen Praxis«.

Die Beiträge des zweiten Teils spielen einzelne Konstellationen durch, die sich aus dem Zusammenspiel der vier Leitbegriffe *Politik – Politisches – Medien – Medialität* ergeben. Samuel Weber fragt nach den Möglichkeiten einer Politik der Singularität, die das Subjekt jenseits seiner Vereinheitlichung denken kann. Entgegen der in der christlichen Tradition entworfenen individuellen Autonomie eines mit sich selbst identischen, souveränen Schöpfersubjekts skizziert Weber ausgehend von Benjamins Text »Schicksal und Charakter« eine ästhetisch-politische Konzeption der Einzigartigkeit. Diese Fokussierung vom Einen zum Einzigen parallelisiert er mit der psychoanalytischen Formel des »einzigsten Zugs« und beschreibt damit den Prozess, durch den das Subjekt einen irreduziblen ambivalenten Platz im sozialen und politischen Kontext einnimmt. Im Anschluss an Benjamins Ausführungen zur Singularität des Charakterzugs in der Komödie plädiert Weber für eine nicht totalisierbare Form der politischen Identifizierung auf dem theatralen Schauplatz der Bühne. Am Beispiel von Jean Genets Stück »Der Balkon« wird deutlich, dass das Individuum zwar als Ganzes begehrt und gefürchtet wird, sich eine politische Alternative dagegen in der Einzigartigkeit, Partikularität und Alterität des Subjekts eröffnet. Damit ließe sich in Webers Text aus der theatralen Aufführung von Subjektivität eine Öffnung hin zu einer Form des Politischen ableiten, die jenseits von Staat und Regierung der irreduziblen Heterogenität und Relationalität gerecht wird.

Verknüpft Weber Theatralität mit der Politik des Subjekts, so setzt Juliane Rebentisch vor dem Hintergrund eines Denkens der Medialität zur Kritik einer naiven Präferenz für das Politische an, wie sie oftmals mit einer Utopie sozialer Authentizität einhergeht. Ihr Beitrag vollzieht die Unterscheidung von Politik und Politischem nach, wie sie in der aktuellen politischen Theorie vorgenommen wird, und weist darauf hin, dass eine solche Unterscheidung – anders als in Jacques Rancières Konzeptualisierung von (post-demokratischer) »Policey« und (demokratischer) »Politik« –, Gefahr läuft, als einfache Gegenüberstellung gegeneinander auszuspielen, was als dynamisches Verhältnis zu denken ist. Auch jene in der »Sphäre der Entsetzung« angelegte Kopplung von Politischem und Medialität gründet daher, so Rebentisch, auf einem idealistischen Verständnis des Politischen. Nicht auf die »Aussetzung aller Ordnung«, sondern auf ihre Verschiebung ist deshalb Rancières Prinzip demokratischer Politik ausgerichtet. Genau darin liegt

nach Rebentisch auch das Potenzial der Mitteilbarkeit der Sprache: Sie ist die Bedingung der Möglichkeit einer solchen Verschiebung.

Wie konkrete politische und gemeinschaftsbildende Praktiken und Medien(techniken) der Übereinkunft aussehen und in welchen historischen Macht- und Wissensfeldern sie auftreten, verfolgen die letzten drei Beiträge des Bands. Tobias Nanz setzt sich mit den Auswirkungen auseinander, die der Telegraph auf die *Diplomatie* hatte – jene Technik der Übereinkunft, die auch von Benjamin als »reines Mittel« angeführt, aber nicht in Hinblick auf ihre historisch-materiellen Voraussetzungen diskutiert wird. Nanz zeigt die medientechnischen Bedingungen der dramatischen Eskalation, die die Emser Depesche 1870 im Vorfeld des Deutsch-Französischen Krieges verursachte. Der Medienwechsel vom bis dato üblichen Zeremoniell zum »Telegraph als Medium der Diplomatie« brachte die »Umgangsformen« regelrecht aus dem Tritt. Durch die Logik des neuen Mediums – Schnelligkeit, Reichweite, Kürze – wurde das Protokoll diplomatischer Verhandlungen so weit reichend provoziert, dass diese letztlich verunmöglicht wurden. Die Emser Depesche verweist mithin exemplarisch auf die historischen und medientechnischen Dimensionen der Diplomatie als einer spezifischen »Technik der Übereinkunft«.

Inwiefern *Tischgemeinschaften* als eine spezifisch abendländische Form und Technik der Übereinkunft beschrieben werden können, zeigen die beiden letzten Beiträge des Bands. So widmet sich Niels Werbers Beitrag der Geschichte und Praxis des »runden Tisches«. Aus systemtheoretischer Perspektive fokussiert er dabei weniger die konkreten Techniken der Sitzordnung als vielmehr die Technik der »symbolischen Generalisierung«, die in der *Rede* vom »runden Tisch« wirksam wird: Sobald eine Verhandlungssituation als »runder Tisch« apostrophiert werden kann, ist es den Parteien kaum noch möglich, die Gespräche aus sachlichen Gründen abzubrechen. Der »runde Tisch« steht für symbolischen Konsens – unabhängig davon, ob tatsächlich Konflikte gelöst werden. Skeptisch zeigt sich Werber gegenüber Interpretationen Hannah Arendts und Jürgen Habermas', die im Tisch als Technik der »gelingenden, kooperativen Kommunikation« das Symbol einer »Öffentlichkeit im Kreis von Gleichen« erkennen wollen und dabei das »Informations- und Machtgefälle bei Tisch«, die »Exklusion und die Bedingungen der Etablierung asymmetrischer ›parasitärer‹ Relationen« ausblenden. Beide Theoretiker verwechseln, so Werber, die »medientheoretischen Effekte eines generalisierten Symbols mit der Realität des Symbols«. Stattdessen schlägt er vor, den »runden Tisch« als politisch genau kalkuliertes Ereignis zu verstehen, das seine Medialität nicht zu erkennen gibt.

Bernhard Siegert wiederum wendet sich der Kulturtechnik des Abendmahls als gemeinschaftsbildendem Ritual und »Ort der Stiftung kultureller

Zeichen« zu, dessen »Mechanik der Symbolisierung« durch den »Prozess der Verwerfung und der Transzendierung« vorangetrieben wird. Dabei markiert Siebert die grundsätzliche Ambivalenz zwischen dem »Essakt als Ritual der Zivilisierung, als Ritual der Zeichenproduktion durch Disziplinierung« und dem »Essakt als Ritual der Verweigerung der Sozialordnung als Zeichenordnung«. Der Akt der »zivilisierten« Gemeinschaftsbildung setzt Techniken der Filterung voraus: Tischsitten und das Tischgerät sind, so Siebert, »Bedingungen der Möglichkeit (technische Apriori) dafür, dass das Teilen und Zuteilen der Speisen ein von allen Anteilen des Realen [...] gereinigtes symbolisches Geschehen sein kann.« Gegen diese Form der Tischgemeinschaft, deren Ziel die gelingende, störungsfreie, gefilterte Kommunikation, ja Kommunion ist, setzt Siebert die im Gewaltexzess eskalierende Party, wie sie exemplarisch Thomas Pynchons Erzählung *Mortality and Mercy in Vienna* schildert. Eine solche Eskalation lässt sich als Kritik an einer gewissermaßen symbolischen Erlösung begreifen, als Kritik »an der Symbolisierung und an der Transzendierung der Materie als Kennzeichen der Zivilisation«.

Gemeinsam ist den Beiträgen des vorliegenden Sammelbands die Fokussierung der Beziehungen und Überschneidungen zwischen politischen und medialen Techniken der Übereinkunft. Benjamins Rede von den »Techniken der Übereinkunft« – das zeigt der vorliegende Band – öffnet nicht nur den Aufsatz »Zur Kritik der Gewalt« noch einmal für eine erneute Lektüre; gleichzeitig bietet sie auch einen Ausgangspunkt für ein Nachdenken über Fragestellungen, die für Politik- und Medientheorie gleichermaßen grundlegend erscheinen. Wenn die Beiträge dabei mit den Kategorien der Medien und der Politik, des Medialen und des Politischen in unterschiedlichen Konstellationen ganz verschiedene theoretische wie praktische Felder abstecken, so verweist dies noch einmal darauf, dass es kein gegebenes, feststehendes Verhältnis zwischen politischen und medialen Vorgängen gibt. Die Beschreibung der Beziehungen zwischen Politik und Medien, von Politischem und Medialem ist selbst eine Frage der Verhandlung und der Übereinkunft. Dem vorliegenden Band geht es in diesem Sinne nicht um Definition und Setzung der genannten begrifflichen Konstellation, sondern im Gegenteil: um das Öffnen der Debatte.

Literatur

- Balke, Friedrich, »Politik und Leidenschaft in der neueren französischen Philosophie«, in: *Merkur* 52, 1998, Heft 9/10 (Postmoderne), S. 987–994.
- Benjamin, Walter, »Über die Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II.1, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1991 [1977], S. 140–157.
- Benjamin, Walter, »Zur Kritik der Gewalt«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II.1, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1991 [1977], S. 179–203.

- Derrida, Jacques, *Gesetzeskraft. Der »mystische Grund der Autorität«*, Frankfurt am Main 1991.
- Hamacher, Werner, »Affirmativ, Streik«, in: Christiaan L. Hart Nibbrig (Hg.), *Was heißt »Darstellen«?*, Frankfurt am Main 1994, S. 340–371.
- Haverkamp, Anselm (Hg.), *Gewalt und Gerechtigkeit. Derrida – Benjamin*, Frankfurt am Main 1994.
- Hebekus, Uwe u. Ethel Matala de Mazza, »Einleitung: Zwischen Verkörperung und Ereignis. Zum Andauern der Romantik im Denken des Politischen«, in: dies. u. Albrecht Koschorke (Hg.), *Das Politische. Figurenlehren des sozialen Körpers nach der Romantik*, München 2003, S. 8–22.
- Kittler, Friedrich, *Aufschreibesysteme 1800/1900*, München 1985.
- Lefort, Claude u. Marcel Gauchet, »Über die Demokratie: Das Politische und die Instituierung des Gesellschaftlichen«, in: Ulrich Rödel (Hg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt am Main 1990, S. 89–122.
- Lefort, Claude, *Fortdauer des Theologisch-Politischen?*, Wien 1999.
- Marchart, Oliver, »Der Apparat und die Öffentlichkeit. Zur medialen Differenz von ›Politik‹ und ›dem Politischen‹«, in: Daniel Gethmann u. Markus Stauff (Hg.), *Politiken der Medien*, Zürich u. Berlin 2005, S. 19–37.
- Menke, Bettine, »Benjamin vor dem Gesetz. Die *Kritik der Gewalt* in der Lektüre Derridas«, in: Anselm Haverkamp (Hg.), *Gewalt und Gerechtigkeit. Derrida – Benjamin*, Frankfurt am Main 1994, S. 217–275.
- Rancière, Jacques, *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*, Frankfurt am Main 2002.
- Tholen, Georg Christoph, *Die Zäsur der Medien. Kulturphilosophische Konturen*, Frankfurt am Main 2002.
- Vogl, Joseph, »Einleitung«, in: ders. (Hg.), *Gemeinschaften, Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt am Main 1994, S. 7–27.